

Sehr geehrter Herr Präsident der Stiftung Ballenberg

Werte Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinde Péry – La
Heutte

Liebe Freundinnen und Freunde

Meine Damen und Herren

Ich heisse Sie meinerseits auf dem Ballenberg herzlich will-
kommen an diesem wunderbaren Sommertag!

Unser Land zählt mehr als tausend Museen – präzis 1111 (tau-
sendeinhundertelf), wie der Bundesstatistik zu entnehmen ist.

Insgesamt bewahren sie mehr als 71 Millionen Objekte auf. Im
Jahr 2015 verzeichneten sie über 12 Millionen Eintritte und or-
ganisierten rund 27'000 Sonderveranstaltungen.

Die Museumsdichte ist also ausserordentlich hoch. Zum Ver-
gleich: Der grosse Nachbar Frankreich hat etwas mehr als
1300.

Das schweizerische Museum mit dem grössten Besucheran-
drang ist das Verkehrsmuseum in Luzern.

Und das allerkleinste, das Museum der Immigration, befindet
sich in Lausanne: Seine Ausstellungsfläche misst gerade ein-
mal 30 Quadratmeter.

Man entdeckt dort Koffer, die man öffnen darf und die alte Fo-
tografien bergen, Postkarten, Identitätspapiere und andere Mi-
niobjekte, allesamt authentisch, Zeugnisse der Reise von un-
zähligen Menschen, die während der letzten Jahrzehnte zu uns
kamen und zum Gedeihen unseres Landes beitrugen.

In dieser überaus vielfältigen Museumslandschaft ist das Frei-
lichtmuseum Ballenberg mit seinen über 66 Hektar Fläche ge-
wiss das grösste.

Es präsentiert darauf mehr als 100 Bauten, die von früheren Architektorkulturen unseres Landes erzählen, von Handwerkskünsten, die zum grössten Teil verschwunden sind, von Formen einer Agrarwirtschaft, die unsere Geschichte prägte.

Es ist ein lebendiges Museum, kann man hier doch mit allen Sinnen erfahren, wie die Leute in der Schweiz von anno dazumal lebten und arbeiteten, etwas, das kein historisches Museum so anschaulich zu vermitteln vermag.

Und in diesem schönen und so besonderen Museum weihen wir heute ein neu auferstandenes bernjurassisches Erbstück ein, die wiederhergestellte uralte Ziegelei von Péry.

* * * * *

Liebe Anwesende, die Wissenschaftler schätzen, dass dieses altherwürdige Gebäude 1763 errichtet wurde. Planche Nanry ist der Flurname des Standorts.

Wir gehen da also in weit entfernte Zeiten zurück, von denen den meisten unter uns kaum etwas erinnerlich ist.

Es handelt sich um die Epoche, in welcher der britische Forscher James Cook seine grossen Reisen in die südlichen Meere vorbereitet. Wolfgang Amadeus Mozart ist sieben Jahre alt und mit seiner Familie in Europa unterwegs.

In Russland regiert Katharina II; in Frankreich neigt sich die sehr lange Regentschaft von Louis XV ihrem Ende zu, der König wird zehn Jahre später sterben, und ein gewisser Maximilien de Robespierre, eine Schlüsselfigur der Französischen Revolution, ist ein fünfjähriger Knirps.

Zu seinem Ende kommt damals auch das, was einige Historiker als ersten eigentlichen Weltkrieg betrachten, der *Siebenjährige Krieg*, der für Frankreich in ein Desaster mündet, indem es die Kernstücke seines Kolonialreichs, namentlich in Indien und in Nordamerika, an England wird abtreten müssen, das damit zur ersten globalen Grossmacht wird.

Zwei Jahre später wird Jean-Jacques Rousseau auf der St. Petersinsel weilen – und von der bernischen Regierung, die sich französischem Druck beugt, von dort weggewiesen werden.

Unser Land zählte wohl ungefähr anderthalb Millionen Einwohnerinnen und Einwohner – genau wird man das nie wissen, denn die erste nationale Volkszählung fand erst 1798 statt.

Wie in zahlreichen andern Regionen der Schweiz ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in unserem Kanton ein starker Anstieg der Armut zu verzeichnen. Die Landwirtschaft ist nicht sehr leistungsfähig, es treten schwere Hungersnöte auf, vielen Menschen bleibt nur die Emigration.

So weit einige wenige hervorstechende Fakten aus einer Epoche, die der Geburt der modernen Schweiz vorausgeht und die wir kaum mehr präsent haben, bis auf die Namen einiger historischer Persönlichkeiten und ein paar weltgeschichtliche Ereignisse.

* * * * *

Also, meine Damen und Herren, musste man diesen alten, fast komplett vergessenen Kieshaufen aus dem unteren Tal der Schüss tatsächlich vor dem endgültigen Verschwinden retten?

Es handelt sich nicht um eine rein rhetorische Frage.

Wir wissen alle, dass die Budgets der öffentlichen Hand stark unter Druck stehen. Ist es zum Zeitpunkt, da der Regierungsrat eine neue Reihe von Budget-Entlastungsmassnahmen vorstellt, sinnvoll und angebracht, 1 270 000 Franken für eine Ruine aufzuwenden, von der niemand mehr wusste, wozu sie überhaupt mal gedient hatte?

Das ist kein Pappenstiel, und darum kann man sich ernsthaft fragen, ob auf eine solche Ausgabe nicht besser zu verzichten und vielmehr alles daranzusetzen wäre, Kürzungen zum Beispiel bei der Spitex oder bei der Unterstützung von Behinderten zu vermeiden.

Um die Frage zu beantworten, muss erstens in Rechnung gestellt werden, dass der kantonale Beitrag sich auf exakt

560 000 Franken beläuft – für den Rest kommen die Stiftung Ballenberg sowie der Bund auf – und dass er dem *Lotteriefonds* entnommen wird.

Wie alle andern Kantone bekommt auch Bern einen Teil des Reinertrags aus den Lotteriespielen, und die Statuten der Betreibergesellschaften – die *Loterie romande* und *Swisslos* – schreiben vor, dass ihr Gewinn ausschliesslich gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken zu dienen hat.

Das Geld kommt also nicht aus der durch Steuern alimentierten Staatskasse. Der Fonds unterstützt zahlreiche Projekte im Kultur-, im Sport-, aber auch im sozialen Bereich.

Überdies bin ich überzeugt, dass die öffentliche Hand nicht gut daran täte, wenn sie ihr finanzielles und materielles Engagement auf das beschränken würde, was fürs Funktionieren der Gesellschaft notwendig ist und nicht vom Markt gewährleistet wird.

Um hier und heute gut zu leben und auch die Welt vorzubereiten, in der zukünftige Generationen leben werden, ist unsere Gesellschaft unter anderem auf Zusammenhalt angewiesen.

Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist nicht nur eine Angelegenheit von öffentlichen Diensten und Polizei, sondern es liegt ihm auch eine Kultur zugrunde.

Was wäre eine Gesellschaft, deren Kultur sich nicht fürs Vergangene, für die Geschichte, für die Lebensweise unserer Vorfahren interessieren würde, für all das, was diese uns hinterlassen haben, auch wenn Teile dieser Erbschaft heute keinerlei Gebrauchswert mehr haben?

Ich jedenfalls, sehr geehrte Damen und Herren, möchte nicht in einer solchen Gesellschaft leben.

Es ist nämlich zu befürchten, dass in ihr eine Monokultur vorherrschen würde, die alles andere ausschliesst und im Extremfall sogar zerstört, was an Spuren der Vergangenheit noch da ist.

Da ziehe ich das Leben in unserer Gesellschaft, die den Wert der Freiheit hochhält, eindeutig vor.

Mir ist eine Gesellschaft lieber, die neugierig auf ihre Ursprünge ist, die immer besser verstehen möchte, woher sie kommt, und deswegen einen Teil ihrer Ressourcen darauf verwendet, das aus alten Zeiten Überkommene intelligent zu bewahren.

Die alte, beinahe im Orkus versenkte Ziegelei von Planche Nanry ist kein aus dem Nichts aufgetauchtes Kunstobjekt, sie ist kein Zeuge einer grossen Schlacht, deren Ausgang den Lauf der Welt veränderte, sie ist auch kein Monument wie das ehemalige *Châtillon*-Schloss, von dem allerdings nicht viel übrig geblieben ist.

Als ein bescheidenes, aber darum nicht minder interessantes Relikt ist diese zerfallene Ziegelbrennerei ein Zeuge der vorindustriellen Geschichte unserer Region.

Ich bin überzeugt – und hoffe, Sie stimmen mir zu –, dass es die Mühe wert war, sie zu retten.

* * * * *

Mitte des 18. Jahrhunderts zählt Péry wohl kaum mehr als 300 Einwohner, und das relativ schwer erreichbare Erguel ist sicherlich keine wohlhabende Region.

Eine kurze Rückblende für jene unter uns, welche die Gegend nicht kennen: Die moderne Verbindung durch die Taubenlochschlucht, die Strasse mit der berühmten Bogenbrücke, wurde erst 1859 eröffnet und die Bahnlinie zwischen Biel und Les Convers noch später, nämlich 1874 – ein Jahrhundert nach der Errichtung unserer Ziegelei.

Nach unseren heutigen Kriterien war das Bas-Vallon eine wirklich periphere Region, sehr ressourcenschwach und zudem politisch im Sandwich zwischen der Machtsphäre des in Porrentruy residierenden Fürstbischofs und dem Einflussbereich der Stadt Biel.

Die handwerkliche Fertigung von Dachziegeln wie auch von Backsteinen ist eng mit baulichen Bedürfnissen verbunden.

Es handelt sich um eine althergebrachte Technologie; schon die Römer beherrschten sie auf hohem technischem Niveau.

Im Mittelalter hatte dieses Handwerk einen weniger goldenen Boden, Holz wurde bevorzugt. Es waren die Städte, die dem Ziegel einen neuen Aufschwung bescherten, im Bestreben, das Holz, das Grossbrände begünstigte, als Baustoff zu verbannen. Sie machten die Ziegel-Bedachung zur fixen Norm, und so schafften Backsteine und Ziegel ab dem 15. Jahrhundert im Bauwesen einen Durchbruch auf breitester Front.

Die Ziegelfabrikation ist ein langer, komplexer Prozess. In einem ersten Schritt wird der Ton aus dem Boden extrahiert, dann muss er gereinigt, entfettet und getrocknet, anschliessend in die gewünschte Form gebracht und am Ende gebrannt werden.

Alle diese Operationen erfolgten damals, angesichts der verfügbaren Techniken und der Transportschwierigkeiten, möglichst nahe an der ausgebeuteten Lagerstätte und den Siedlungsräumen, für die man produzierte. Aus diesem Grund gab es zahlreiche Ziegeleien fast überall im Mittelland und in den Tälern. Die Endprodukte fanden in der Region Verwendung.

Mit der Industrialisierung unseres Landes, rund 100 Jahre nach dem Bau unserer Ziegelbrennerei, änderte sich das gründlich. Mechanische Ziegelpressen hielten Einzug, Ringöfen mit mehreren Kammern, in denen das Feuer niemals erlöscht.

Das erlaubt es, in viel grösserem Stil zu produzieren. Und sobald die Eisenbahn fast überallhin fuhr, war auch der Transport über weite Strecken kein Problem mehr.

Zwei Zahlen genügen, um zu illustrieren, was da abgelaufen ist: 1864 produzierte die Backstein- und Ziegelfabrik von Corcelles, in der Nähe von Payerne, 80'000 Backsteine pro Jahr; anfangs des 21. Jahrhunderts wird dieselbe Menge in einem halben Tag hergestellt.

Unsere alte Ziegelei hatte dieser industriellen Revolution nichts entgegenzusetzen. Bis im Jahr 1886 war sie im Besitz der Gemeinde, dann trat man sie an den damaligen Meister-Ziegelbrenner ab.

Im Jahr 1916 geht eine dampfbetriebene Ziegelbrennerei in der Nähe des heutigen Schiessplatzes von Péry in Betrieb. Unsere

tapfere Vorgängerin von Planche Nanry schliesst ihre Tore 1923; sie hat ihren Dienst getan.

* * * * *

Somit, sehr geehrter Herr Präsident der Stiftung Ballenberg und liebe Anwesende, bleibt mir nur noch, Ihnen meine Glückwünsche und meinen Dank auszusprechen.

Zunächst einmal der Familien Gfeller und Criblez, deren Kooperation mit den lokalen Behörden die Rettung des bedrohten Kulturerbes erleichtert hat.

Dann natürlich den Gemeindebehörden, deren Umsichtigkeit und sorgfältige Arbeit es dem archäologischen Dienst unseres Kantons erlaubt haben, seine Mission zu erfüllen.

Herzlichen Dank sodann der Stiftung Ballenberg, die uns den idealen Rahmen bietet, damit die alte Ziegelei von Planche Nanry zu neuem Leben erwacht.

Nicht zuletzt ein grosses Dankeschön an den Bund, dessen finanzieller Beitrag uns geholfen hat, das Restaurierungsprojekt zu verwirklichen.

Und wie könnte ich es unterlassen, auch Ihnen allen zu danken, die heute auf den Ballenberg gekommen sind, um mit uns auf das zweite Leben der Ziegelei anzustossen.

Hoffen wir, dass das Werk bei den Besucherinnen und Besuchern dieses wunderbaren Freilichtmuseums Anklang findet und die Erinnerung daran wach hält, wie sich unsere Vorfahren abmühten – tragen wir all dem Schönen, das sie uns hinterliessen, so viel Sorge wie nur möglich!

* * * * *